Ulysses von Salis-Marschlins als Dichter

Autor(en): **Jenal, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-397613

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

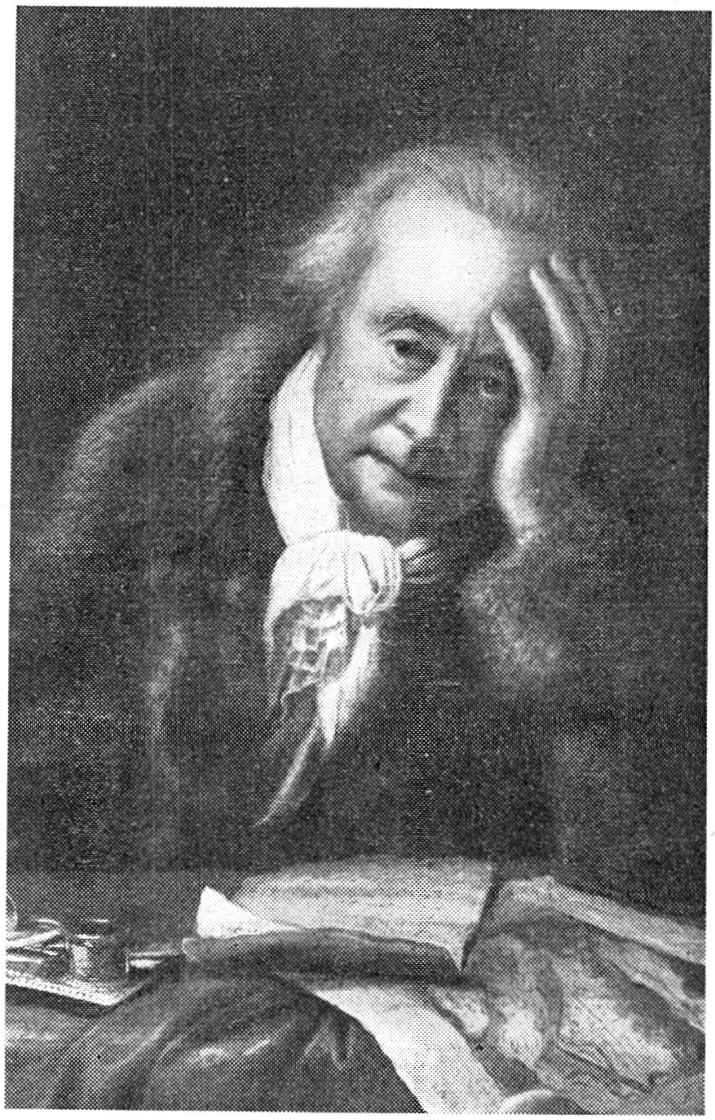
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ulysses von Salis-Marschlins als Dichter

Von Dr. Emil Jenal



Ulysses von Salis-Marschlins spielt in der Bündner Geschichte des 18. Jahrhunderts eine dominierende Rolle. Das wechselvolle Schicksal des Politikers, der Zusammenbruch seines Erziehungsinstituts und der tragische Ausgang seines Lebens bringen ihn uns menschlich nahe. Da es vornehmlich die aus tiefem Leid geborene Dichtung ist, in der wir sein Herz schlagen hören, sei das dichterische Werk des Staatsmannes einmal näher betrachtet.

1728 im väterlichen Schloß Marschlins geboren, verlebte er die schönsten Jugendjahre hauptsächlich in Chiavenna und Soglio. Seinen Wissensdurst stillte er an der Basler Hochschule, wo er Rechtswissenschaft und sprachlich-historische Studien betrieb, und auf Bildungsreisen durch Italien und die Niederlande. Blutjung griff er in die bündnerische Politik ein, zeichnete sich als Podestat in Tirano durch Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit aus, arbeitete am Zustandekommen des dritten Mailänder Kapitulats entscheidend mit und erregte durch seine «Patriotischen Gespräche» die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Ihm verdankte das Haus Salis seine beherrschende Machtstellung. 1768 ernannte der französische Hof den mit weltmännischer Bildung und glänzenden Geistesgaben ausgestatteten Politiker mit einer Jahresbesoldung von 10 000 Livres zu seinem Minister bei den Drei Bünden. Gleichzeitig war er seit 1762 Mitglied und 1772 Präsident der Helvetischen Gesellschaft, die seit 1761 auf ihren Jahresversammlungen in Schinznach Vertreter aller Gaue, Konfessionen und Berufe brüderlich zusammenschloß und in hochfliegenden Plänen und begeisterten Kundgebungen eine Wiedergeburt des nationalen Geistes erstrebte. Salis lag vor allem die von der Helvetischen Gesellschaft propagierte Nationalerziehung am Herzen. Er nahm 1771 das berühmte, von Martin Planta und Johann Peter Nesemann gegründete und im Geiste der Helvetischen Gesellschaft geleitete Haldensteiner Seminar in sein Schloß auf und opferte ein Vermögen für seine pädagogische Provinz.[1] Mit Isaak Iselin, Johann Kaspar Hirzel und Johann Kaspar Lavater stand er dauernd in Verbindung. So wurde Salis einer der prominentesten Wegbereiter des schweizerischen Nationalbewußtseins in Graubünden.[2]

Wie groß sein Bekanntenkreis war und welchen Eindruck seine Persönlichkeit auf die Zeitgenossen machte, kann hier nur gestreift werden. Lavater nennt ihn in den «Physiognomischen Fragmenten» – wohl nicht bloß auf Grund seiner Physiognomie – «einen unternehmenden, planreichen, betriebsamen Kopf, fähig beinah alles zu dulden, zu genießen und zu wirken, der als Minister mit der lebhaftesten Kraft, die größte Wirkung hervorzubringen, das Ganze im Detail, das Detail im Ganzen sehen würde». Graf Friedrich Leopold

[1] M. Schmid, Marschlins. Eine Schule der Nationen. Chur 1951.

[2] Ch. Pappa, Die Entstehung des schweizerischen Nationalbewußtseins in Graubünden. Chur (1944), S. 50 ff.

zu Stolberg, den Salis im Sommer 1775 von Marschlins zum Comersee begleitete, verrät in einem Brief vom 31. Juli 1775 an Lavater, wie sehr er den Bündner verehre und liebe. Als Salis im Herbst 1774 von Dessau, wo ihm Basedow den fragwürdigen Karl Friedrich Bahrdt als Lehrer für sein Philanthropin empfohlen hatte, nach Frankfurt kam, besuchte er Goethe. Im 15. Buch von «Dichtung und Wahrheit» zählt Goethe den Besuch des Bündners zu den ebenso angenehmen wie förderlichen Besuchen, obwohl er ihm nur einen einzigen Satz widmet: «Von Salis, der in Marschlins die große Pensionsanstalt errichtete, ging ebenfalls bei uns vorüber, ein ernster, verständiger Mann, der über die genialisch tolle Lebensweise unserer kleinen Gesellschaft gar wunderliche Anmerkungen im Stillen wird gemacht haben.» Bald darauf erhielt Salis in seinem Philanthropin einen Zögling, dessen seltsames Schicksal einen allerdings sehr amusischen Kontakt zwischen Marschlins und Weimar herstellte. Der aus hessischem Adel stammende Heinrich Julius von Lindau hatte nämlich auf seiner Schweizer Reise 1775 den aus Meiringen gebürtigen vaterlosen Knaben Peter im Baumgarten zu seinem Schützling gemacht und Salis, dem «Weisen von Rätien», zur Erziehung anvertraut. Vom Herbst 1775 bis zum Frühling 1777 weilte Peter im Philanthropin zu Marschlins. Auf Lindaus Empfehlung hatte sich Goethe des Knaben angenommen und ihn im August 1777, nach Lindaus Tod, nach Weimar kommen lassen, wo er freilich wenig Freude an ihm erleben sollte. Salis war laut Lindaus Testament Treuhänder des Legats, das Lindau seinem Schützling hinterlassen hatte. Goethe hatte darauf hin mit Salis in der Erbschaftsangelegenheit des Peter im Baumgarten zu verhandeln.[3]

Im Kreise der Helvetischen Gesellschaft trat Salis erstmals als Dichter in Erscheinung. Dienstbereit spannte er den Pegasus ins Joch, um als «Freudenmarschall» die illustre Tafelrunde der Schinznacher Patrioten zu ergötzen. In Bänkelsängerversen wurde humorvoll auf einzelne Mitglieder angespielt, die Becherfreude gepriesen und auch das Ernste, Patriotische noch heiter oder ironisch glossiert. Der Ton war gelegentlich alles eher als prüde, da es ja eine ausgesprochene Männergesellschaft war, in der sich nur «zwei der herrlichsten»

---

[3] F. Ernst, Aus Goethes Freundeskreis. Studien um Peter im Baumgarten. Erlenbach–Zürich 1941.

Mädchen befanden: «die Freiheit und die Fröhlichkeit». Ein Zeugnis dieser Poesie der Geselligkeit ist «Jupiter in Schinznach. Drama per Musica. Nebst einigen bey letzter Versammlung ob der Tafel recitirten Jmpromtüs». MDCCLXXVII. Daß Salis der Verfasser ist, ergibt sich aus der von Gottlieb Konrad Pfeffel stammenden Widmung «An den Verfasser dieses Drama» sowie aus dem anonymen Schlußgedicht «An den Herrn von Salis», in dem es heißt: «Oft schon hat er Euch gespeist / Mit den feinsten Scherzen»[4]. Daß er auch 1777 noch den maître de plaisir spielte, ist um so erstaunlicher, als kurz vorher sein Philanthropin in Marschlins zusammengebrochen war, ohne daß die Helvetische Gesellschaft – «tatenarm und gedankenvoll» – auch nur einen Rettungsversuch unternommen hatte. Auf diesen schweren Schicksalsschlag spielt offenkundig die Widmung Pfeffels an:

Nur Gott ist größer als dein Herz,
Du edler Salis, der im Schmerz,
Sein und des Himmels Werk gehindert,
Zerstört zu sehn, mit heiterm Scherz
Der Freunde blutend Mitleid lindert –
Dein Drama leg' ich auf mein Herz
Zum Harnisch mir, wenn einst, wer weiß es, gleiche Leiden
Der Seele tiefstes Mark durchschneiden,
Zu tragen, wie sie Gott mir schickt.
Und schickt er's nicht, so soll's auf gleicher Stelle
Gleich Ziskas heilgem Trommelfelle
Des Muthes Sporn mir seyn, wenn mich in meiner Zelle
Erziehungsarbeit niederdrückt.

Man ist enttäuscht, nach Pfeffels salbungsvoller Beteuerung in «Jupiter und Schinznach» nichts anderes zu finden als ein paar Dutzend hanebüchene Verse des Unmuts über das der Schinznacher Tagung von 1777 beschiedene Regenwetter, die in der Pontie gipfeln, daß auch Widerwärtigkeiten ihr Gutes haben. Sieben Kläger treten der Reihe nach auf und verklagen den Wettergott Jupiter als Spielverderber, indem sie auf den schmutzigen Saalboden, die nassen

[4] G. K. Pfeffel, elsässischer Fabeldichter, Leiter der Militärakademie in Colmar. Seit er 1776 in Schinznach war, wollte er nur noch «die treuherzige Sprache von Schinznach» sprechen und wurde Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, die er 1785 präsidierte. Die Stadt Biel schenkte ihm 1782 das Bürgerrecht. Vgl. Th. Huez, G. K. Pfeffels Beziehungen zur Schweiz. Diss. Colmar 1936, und M. Schmid, Die Schinznacher Tafelrunde von 1777: Der Bogen, Heft 12, St. Gallen 1951.

Schuhe, Kleider und Perücken und auf die verregnete Landschaft weisen. Doch Jupiter beschwichtigt sie mit der Erklärung, ein politisches Unwetter habe einst zur Gründung der Eidgenossenschaft geführt und neue Stürme könnten die Schweizer nur enger zusammenschmieden. – In den «An den Präsidenten Junker Doctor Stockar von Schaffhausen» gerichteten Versen feiert Salis den Leiter der Tagung als vorbildlichen Patrioten. Da Stockar in seiner Präsidialrede auf die alten Römer verwiesen, bedient sich der Tafelpoet gleich der Ambiguität des Wortes «Römer» und versichert, er liebe sie nicht minder und stürze sie weingefüllt herunter, um seiner Muse Durst zu stillen. Wie sich etwa die Landesgeschichte in diesen «Impromptüs» spiegelt, mögen folgende Verse dartun:

Als einst Herr Caesar Landvogt war
In Galliens Revieren,
Kam unsrer Väter ganze Schar
Mit Weib und Kind und Thieren,
Zu wohnen in dem schönen Land –
Er jagte sie zurücke.
Nennt ihre Flucht mir keine Schand,
Sie ist ja unser Glücke.

*

Leopolds und Carols Sieger
Tranken Milch und aßen Zieger;
Und itz trinken wir Burgunder,
Fressen einen ganzen Plunder.
Gott bewahr uns, liebe Brüder –
Daß die zwey nicht kommen wieder.

*

Ihr Schweizerkinder! Hört, was ich gesehn.
Heute stand ich früh auf Habsburgs Höhn.
Da sprach zu mir ein schwarzer Genius:
Sieh, Schweizer! Dort an jenes Hügels Fuß
Villmergen. Ha! sprach ich, arger Teufel!
Villmergen – Villmergen ohne Zweifel;
Doch bald bezahl ich dich dafür:
Sieh – Schinznach hier.

Daß Salis die Schinznacher Festpoesie richtig einschätzte, bezeugen folgende Verse:

Die hiesige Gegend ist reich an Fabricken.
Man sieht hier ihrer von allerley Art:
Dort oben ist eine von Parücken,
Herr Renner hat eine von Kindlein zart,
Herr Pestalutz eine Erziehungsfabricke;
Und, seit Apoll mit erwärmendem Blicke
Auf Schinznach zu schauen geruhte, da haben,
Freylich von sehr verschiedenen Gaben,
Laufend, stehend, hinkend, mit Krücken,
Wir auch Poeten und Poetenfabricken.

*

Nur zu bald sollte der fröhliche Reimer verstummen. Schwere Gewitterwolken zogen sich über dem Hause Salis zusammen. Die überragende Macht der Familie rief die Oppositionspartei der «Patrioten» auf den Plan, der die Planta, Tscharner, Sprecher und Travers angehörten. Mit dem Ausbruch der französischen Revolution brach auch die äußere Stütze des Geschlechtes zusammen. Ulysses von Salis-Marschlins legte sein Ministeramt nieder und ging mit seiner Partei ins österreichische Lager über, während die «Patrioten» in der französischen Republik ihren Rückhalt fanden. Ein revolutionärer Wind fegte durch die Bündner Täler und wollte sein Opfer haben. Salis wurde 1794 im Zuge einer Volkserhebung von einem «unparteiischen Gericht» zum Verlust des gesamten Vermögens und zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt. Seine Verteidigungsschrift wirft ein bedenkliches Licht auf die damalige Inflation der elementarsten Rechtsbegriffe.[5] Er sah in dieser Willkürjustiz den Untergang der Rechtsordnung und Freiheit Graubündens: «Eine gesetzwidrige Volksversammlung, die wider die klare Vorschrift des 19. Artikels der Landesreforma von 1684, deren genaue Beobachtung sie selbst eidlich angelobt hatte, zusammengetreten ist, hat ohne die Äußerung eurer Willensmeinung, gnädig gebietende Herren und Obere der ehrsamen Räthe und Gemeinden zu erwarten, sich eine Civil-, Criminal- und exekutive Jurisdiction über mich angemaßt; hat, ohne die Bestätigung und Sanction der ehrsamen Räthe und Gemeinden, des wahren Landesfürsten und einzigen konstitutions-

[5] U. v. Salis-Marschlins, Schutzschirft. Eingereicht den ehrsamen Räthen und Gemeinden der Republik Graubünden, im Herbstmonat 1794: Hinterlassene Schriften, 2. Band, Winterthur 1804, S. 115 ff.

mäßigen Gesetzgebers zu erwarten, ein neues, die persönliche Freyheit der freyen Staatsbürger einschränkendes Gesetz errichtet und es alsogleich wider mich in Exekution gesetzt, ist also eigenmächtiger Weise ohne eure Einwilligung als oberster Richter und Gesetzgeber, das ist, als Landesfürst aufgetreten, hat durch die wider mich gestattete und angestellte Prozeduren die Veltliner Statuten überschritten, das mailändische Kapitulat gebrochen und durch vielfältige Eingriffe in die Gerichtsbarkeit einer freyen Gemeinde, dem Geiste und Buchstaben des Bundesbriefes geradewegs zuwider gehandelt. Wenn dieses Unternehmen gelingt, die Bedrängten verstummen, die ehrsamen Hochgerichte ihr Recht nicht retten dürfen, ihr selbst, gnädig gebietende Herren und Obere, euch diesen Eingriffen in eure Souverainität nicht widersetzt, so ist, mitten im Triumphgeschrey von Freyheit und Gleichheit, womit man euch zu übertäuben sucht, die persönliche Freyheit der Bürger eures Freystandes dahin, eure bis dahin rein demokratische Regierungsart umgestürzt und in eine der gewaltthätigsten und eigenmächtigsten Aristokratien verwandelt.»[6] Doch Appellation und Warnung verhallten ungehört. Als 1798 auch die Schweiz revolutioniert war, wurde Ulysses buchstäblich zum leidenden und umhergetriebenen Odysseus, dessen Schicksale die Erinnerungen seiner Kinder eindrucksvoll widerspiegeln.[7] Zürich, Höngg, Appenzell, St. Gallen, Meran waren Stationen des Leidensweges des ehemaligen Schloßherrn und Ministers. Er starb am 6. Oktober 1800 in Wien. Die neueste Geschichtsschreibung läßt ihm volle Gerechtigkeit widerfahren.[8]

Obwohl die Revolution seine Existenz ruinierte, war er kein bedingungsloser Lobredner des Ancien Régime. In dem als «Testament» und «Schwanengesang» bezeichneten Aufsatz «Mein Vaterland», der dem Bündner Volk durch die Reform der Justiz, der Schule, der Volkswirtschaft, des Post-, Finanz- und Militärwesens den Weg in eine bessere Zukunft weist, schlägt er eine neue, zeitgemäßere Verfassung vor, die neben der «Concentrierung des Geschäftsganges» die «Auf-

---

[6] a. a. O. 176 f.

[7] «Denkmal der kindlichen Ehrfurcht und Liebe, Herrn Ulysses v. Salis-Marschlins, dem ältern, errichtet von seinen verwaisten Töchtern U. P. A. v. S. M.» Zürich 1801. Die von seinem Sohn Carl Ulysses verfaßte Biographie steht im 3. Band der «Bildergallerie der Heimwehkranken».

[8] F. Pieth, Bündnergeschichte. Chur 1945, S. 306 f.

hebung aller politischen Ungleichheiten» vorsieht.[9] Doch diese Konzession an den Zeitgeist darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihm nach wie vor das alte bündnerische und eidgenössische Freiheitsideal, nicht die «liberté» der französischen Revolution, vor Augen schwebt, der urtümliche, kommunale, föderalistische Freiheitsgeist, nicht der doktrinäre, individualistische seiner Epoche. Salis war ein Republikaner mit Gewissen. In seinem Schreiben an die Helvetische Gesellschaft vom 6. April 1772 verspricht er, die Zöglinge seines Philanthropins zu «tugendhaften Republikanern» zu erziehen. In der Schinznacher Präsidialrede von 1772 nennt er die Religion das Fundament des Unterrichts, der darauf abzielt, «edle Bürger und würdige Republikaner» zu bilden.[10] Daß die Freiheit im Rechtsgedanken wurzeln müsse, daß nur aus der Verbindung von Freiheit und Recht eine Atmosphäre des politischen und sozialen Vertrauens entstehen könne, daß eigentlich nur «ein höherer Grad der Erkenntnis und Herzensgüte, der Weisheit und der Liebe» einen höheren Grad der Freiheit rechtfertige, war der Angelpunkt seiner staatsmännischen Überzeugung und damit auch seiner staatspolitischen Dichtung.

Das 1803 als erster Band der «Hinterlassenen Schriften» erschienene fünfaktige Drama «Der Eidgenössische Bund der Bewohner der Gebirge an den drei Quellen des Rheins» ist die politische Bekenntnisdichtung, in der Salis zum Revolutionsgeschehen Stellung nimmt. Dem französischen Umsturz stellt er – wie der Untertitel lautet – «eine Staatsrevolution von altdeutschem Schrot und Korn» gegenüber. Die stoffliche Grundlage bildet der am 16. März 1424 in Truns zwischen Dynasten und Bauern geschlossene Graue Bund, der paradigmatisch den harmonischen Ausgleich zwischen Freiheit und Recht widerspiegeln soll.

Der 1. Akt spielt in der Residenz des Herzogs Visconti von Mailand, der die Verwirklichung des geplanten Bundes unter allen Umständen verhindern will, da er seinem politischen Konzept widerspricht. Ein als Waldbruder verkleideter, mit allen Wassern gewaschener Doktor Eulogius Taglia zieht als Anführer einer Zigeunerbande nach Rätien, um die Bauern gegen den Adel zu hetzen, Krieg und Anarchie zu stiften und das Land durch die Helfersdienste Heinrichs

---

[9] Hinterlassene Schriften. 2. Band, S. 72 ff.

[10] «Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in den Jahren 1771, 1772, 1773», S. 25.

von Werdenberg dem Mailänder Herzog in die Hände zu spielen. Ihm sekundiert Giacobello Fiore, seines Zeichens Maler, der mit dem Statthalter des Disentiser Abtes in Truns konspiriert und die Adeligen zu gewinnen sucht. Im 2. Akt säen die Sendlinge Viscontis den Samen der Revolution. Wie zur Zeit Wiclifs der Freiheitsfanatiker John Ball die Bauern mit volkstümlichen Versen köderte – «Als Adam grub und Eva spann, wer war damals ein Edelmann?» – so singen die Zigeuner den «grawen Puren» das Revolutionslied des Waldbruders:

Die Menschen sind und bleiben frei,
Ihr Erbteil ist die Welt.
Erkennt doch, was die Freiheit sei,
Sie tut, was ihr gefällt.

*

Die Menschen sind sich alle gleich,
Und sind vom gleichen Schrot.
Was ihr gebraucht, gehöret euch,
Kraft dem Gesetz der Not.

Je einem geplagten Heinzenberger, Lugnezer und Schamser predigt der Waldbruder die soziale Revolution. Ihre Naivität bildet einen wirkungsvollen Kontrast zur Sophistik des abgefeimten Demagogen. Die von einem angeblichen Böhmen vorgelogene Mär, die hussitische Revolution habe Böhmen in ein Paradies verwandelt, läßt bereits den Ruf nach einem bündnerischen Ziska laut werden. Den 3. Akt beherrscht die edle Gestalt des Disentiser Abtes Peter von Pontaningen. Er rät den adeligen und bäuerlichen Vertretern zu «einem allgemeinen Bund aller Herrschaften und aller Gemeinden an den Quellen des Rheins», zu einem Bund, «dessen Grundfeste Gerechtigkeit und dessen Endzweck Frieden sei». Doch der Adel meldet gleich seine Bedenken an. Daß die Untertanen neben den Herren im Gericht sitzen sollen, ist dem Freiherrn Ulrich von Rhäzüns ein unerträglicher Gedanke. Der Abt beschwichtigt ihn mit der Beteuerung, daß dem Bauernvolk keine revolutionäre Gesinnung eigne: «Es ist ein arbeitsames Volk, das ein hartes Leben führt und mit kümmerlicher Kost zufrieden ist. Es kennt keine erkünstelten Bedürfnisse, fröhnt keinen heftigen Leidenschaften, fürchtet Gott und ist um Gotteswillen tugendhaft. Solch einem Volk kann man Treue und Redlichkeit zutrauen; man wagt nichts, wenn man sich auf seine Rechtschaffenheit verläßt.»

Diese bedeutsame Feststellung geht wie ein Leitmotiv durch das ganze Drama. Salis huldigt hier noch der von Albrecht von Haller eröffneten und auch von Joh. Gaudenz von Salis-Seewis vertretenen Idealisierung der Bergbewohner der im zeitgenössischen Schrifttum immer wieder als «Land der Einfalt und Treue» verherrlichten Schweiz. Dem Einwand des Grafen Hug von Werdenberg, den Bauern fehle die Sachkenntnis in staatlich-rechtlichen Angelegenheiten, begegnet der Abt mit dem Argument, es bedürfe keiner ungewöhnlichen Scharfsicht, um einen engen Raum zu überblicken. «Kommen aber je dunkle und verwirrte Fragen vor, nun, dann trifft es Euch, Ihr Herren, Euren Beisitzern, Euren selbsterwählten Rechtsprechern zu raten.» Graf Hans von Sax empfindet es als Demütigung, neben Bauern ins Feld zu ziehen. Der Abt entwaffnet seinen Ritterstolz mit dem Hinweis auf die Kriegstaten der Eidgenossen bei Sempach und Näfels: «Ein jeder Bauer, der für das Vaterland kämpft, ist ein Ritter.» Der bereits in italienischem Sold stehende Statthalter von Truns gibt kund und zu wissen, daß Heinrich von Werdenberg sich weigern werde, gemeinsam mit seinen rebellischen Untertanen dem Bund beizutreten. Obwohl der Abt mißfällig auf Heinrichs Fehde gegen den Bischof von Chur, auf die Besetzung des Schamser Tales und die ungerechte Behandlung seinen Untertanen verweist, beharren die Adeligen aus Prestigegründen auf ihrem Standpunkt, die Untertanen Heinrichs nur mit dessen Einverständnis in den Bund aufzunehmen. Nicht minder schwierig gestalten sich die Verhandlungen des Abtes mit den Vertretern der Gemeinden. Sie bringen ihre Klagen wider den Adel vor und sind bereit, sich wie die Eidgenossen gegen den Adel, nicht mit dem Adel zu verbinden. Der Abt gibt ihnen zu verstehen, daß ein Bauernbund einer Kriegserklärung gleichkäme, während ein gemeinsamer Bund die Ausschreitungen und Erpressungen des Adels verhindern werde: «Es soll ein jeder, edel und unedel, arm und reich, bei seinen Rechten, seinem Eigentum, seinem bisherigen Genuß geschützt und geschirmt, jeder nach Stand und Verdienst geschätzt und geehrt werden.» Die vom Waldbruder aufgewiegelten Bauern leugnen grundsätzlich jeglichen Herrschaftsanspruch des Adels. Der Abt belehrt sie, wie die Ritter auf natürlichem Wege im Laufe der Jahrhunderte zu ihren, auch von den Bauern anerkannten Rechten kamen. Doch gegen den Geschichtsunterricht des Abtes spielen sie den religiös verbrämten Kommunismus des Waldbruders aus, eines «sehr gottseligen, ehr-

würdigen, geistlichen Herrn, der seine Sätze aus der Bibel beweist.» Erfolgreich widerlegt der Abt ihre Gleichheitslehre, doch die These von der allgemeinen Freiheit wollen sie nicht so schnell preisgeben. Wieder belehrt sie der Abt, daß unbeschränkte Freiheit nur Gott zukomme, daß der Mensch ohne gesellige Pflichten, Gesetze, Obrigkeiten nicht existieren könne, und daß es gelte, einen Teil der Freiheit zu opfern, um den Rest umso sicherer zu genießen. «Die Waage, auf welcher man das, was man aufopfert, gegen das, was man erhält, abwägen soll, gibt die Gerechtigkeit her, und die Gerechtigkeit hat ihren unveränderlichen Ausspruch darüber schon von Ewigkeit gefällt. Er heißt: einem Jeden das Seinige.» Was Walther Fürst in Schillers «Tell» den Eidgenossen aufs Gewissen bindet, nimmt der Abt als beispielhaft vorweg: «Leset ihre mit einander errichteten Bundesbriefe. Auch zu der Zeit, da Fürsten und Edelleute ihre erklärten Feinde waren, haben sie Fürsten und Edelleuten ihre Rechte vorbehalten.» Die Landleute werden am fremden Propheten irre und wünschen nur noch einen Tag Bedenkzeit. Der lehrhafte Ton macht den dritten Akt auf weiten Strecken zum Traktat über Freiheit und Recht. Er bildet das Herzstück der politischen Botschaft eines Mannes, der die Verwirrung der Rechtsbegriffe und alle Härten eines politischen Umbruchs wie so manche Standesgenossen am eigenen Leib erfahren hatte. Dann versucht Salis wieder, dem Theater zu geben, was des Theaters ist. Es folgen die erregten Szenen des 4. Aktes, die durch den zwischen den Zigeunern und dem Waldbruder ausgebrochenen Zwist um den Spionagesold den Bauern die Früchte der Freiheits- und Gleichheitslehre drastisch vor Augen führen. Die wütenden Zigeuner schildern den wahren Sachverhalt, sie stellen den Waldbruder als gedungenen Spion bloß, der ihnen den Sold vorenthalte, und den genarrten Bauern fällt es wie Schuppen von den Augen. Im 5. Akt wird der Waldbruder dem Abt vorgeführt, nach allen Regeln eines Prozeßverfahrens verhört und, durch Zeugenaussagen und Indizien in die Enge getrieben, zu einem vollen Geständnis gebracht. Die geheimen Machenschaften des Grafen Heinrich von Werdenberg werden auf Grund der beim Waldbruder gefundenen Briefe offenbar, so daß die Adeligen ihren früheren Vorbehalt aufgeben. Adel und Volk, die gleich ehrfürchtig zum Abt aufsehen, erklären sich bereit, den Bund zu schließen und ihm treu zu bleiben, «so lange Grund und Grat steht».

(Schluß folgt in Nr. 2)